



dot
books

EVITA
WOLFF



Der Klang der
Liebe



»Da hab' ich ja Glück gehabt.«

Am liebsten hätte sie die nächste halbe Stunde in diesem schattigen Refugium verbracht, den Strauß Maiglöckchen an die Brust gedrückt und den Duft der Pflanzen eingesogen. Aber die Zeit drängte. Ohnehin hatte es keinen Sinn, das Unvermeidliche hinauszuschieben. Er würde wahrscheinlich wütend sein. Sie fragte sich zum hundertsten Male, ob sie seinen Zorn würde besänftigen können. Sie mußte es können. Ihr Job hing davon ab. In dieser Hinsicht verstand Dietmar keinen Spaß.

Mit den duftenden Blumen in der Hand war das Gedränge draußen besser zu ertragen.

Sie tauchte ihr Gesicht in den Strauß, während sie an einer Ampel auf das »Walk« wartete.

*

Kühl, und beinahe so dunkel wie im Blumenladen, war es auch in der großen Konzerthalle, in der die Probe stattfand. Als sie diese betreten wollte, stieß sie auf ein unerwartetes Hindernis. Eine ganze Batterie feindlicher Blicke empfing sie, Fragen prasselten auf sie ein: Wohin sie wolle? Dies sei nicht für die Öffentlichkeit. Hier finde eine Probe statt. Fremde störten die Konzentration der Künstler. Vier Männer umringten sie und sprachen alle auf einmal. Sie trat einen Schritt zurück, musterte sie hochoberhalb und nannte ihren Namen.

Einer der Männer, klein, mit eingefallener Brust und einem verwitterten Gesicht, lächelte plötzlich freundlich, nahm sie beim Arm und führte sie den Mittelgang entlang bis in die erste Reihe. »Mattèo hat mir von Ihnen erzählt«, sagte er währenddessen. »Er ahnte, daß Sie kommen würden. Warten Sie hier auf ihn, es dauert allerdings noch etwas. Unser Zeitplan ist durcheinandergeraten – die Bühne war noch nicht frei, als wir anfangen wollten, und Mattèo bereitet sich in seiner Garderobe vor. Unmöglich, ihn dabei zu stören.«

»Ich verstehe.«

»Nehmen Sie Platz, bitte, vielleicht gleich hier? – Viel Vergnügen.« Er drehte sich um und verschwand im Halbdunkel.

Vergnügen, sagt er. Ich hasse Opern. Ich verstehe Musik einfach nicht. Mißmutig horchte sie auf die Dissonanzen des Orchesters, das eben die Instrumente stimmte.

»Schöne Blumen«, sagte eine Stimme unmittelbar neben ihr. Sie erschrak, denn sie hatte nicht bemerkt, daß noch jemand in dem großen Saal saß. Jemand, der Englisch sprach: »Und sie haben einen so herrlichen Duft.«

Erschrocken blickte sie den Sprecher an.

»Oh, tut mir leid, ich wollte Sie nicht erschrecken.«

Sie atmete tief. Der Duft der Maiglöckchen zog beruhigend in ihre Nase. »Ist schon gut«, flüsterte sie zurück, noch immer kalkweiß. »Was tun Sie hier?«

»Dasselbe wie Sie, schätze ich. Ich will ihn hören. Und vielleicht findet sich nachher noch die Gelegenheit zu einem kurzen Interview.«

»Sie sind Reporter?«

Er nickte und reichte ihr die Hand. »Andrew Seldon. Vom *Globe*. Ist mein freier Nachmittag heute, aber man kann ja zumindest versuchen, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, nicht? – Mein Chef wird sehr erfreut sein, wenn ich morgen mit einem Interview komme, das eigentlich nicht vorgesehen war. Er hat eine Schwäche für Eigeninitiative, und ich wollte ihn schon lange wegen einer Gehaltserhöhung angehen.«

»Freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, Mr. Seldon. Viel Glück.« Sie nannte ihren Namen und blickte dann nach der Bühne: Konnten sie nicht endlich anfangen? – Sie wollte es . so schnell wie möglich hinter sich bringen.

Seldons Blick ließ ihr Profil nicht los. Allmählich ärgerte sie das, aber stur hielt sie das Gesicht geradeaus.

»Wie kommt's, daß man Sie hereingelassen hat?« wisperte er nach einer Weile. »Die passen auf wie die Schießhunde.«

Jetzt sah sie ihn doch an. Sie bemühte sich, niemals unhöflich zu sein. »Oh, ja. Die ganze Koppel umringte mich, als ich hereinwollte. Ich sollte eigentlich ein Porträt schreiben –«

»Sie sind Schriftstellerin?«

»Nein, Journalistin.«

»Eine Kollegin! – Und Italienerin, mit einem Namen wie Ihrem.«

Sie schüttelte den Kopf. »Deutsche. Babbo«, sie verbesserte sich, »mein Vater war Italiener.«

»Ihr Englisch ist ausgezeichnet, wenn ich das sagen darf. Überhaupt kein Akzent.«

»Ich habe einige Jahre in England verbracht, erst als Au-Pair, später dann habe ich ein paar Semester hier studiert.«

»Und für welches Blatt schreiben Sie?«

Sie sagte es ihm, und er ließ einen leisen, anerkennenden Pfiff hören. »Ihre Zeitschrift hat einen guten Ruf, klein wie sie ist. Da hab' ich bestimmt schon mal einen Ihrer Artikel gelesen.«

»Sie sprechen demnach Deutsch?«

»Ich hab' einige Jahre in Deutschland gearbeitet. – Hören Sie«, lebhaft wandte er sich ihr zu und fingerte dabei gleichzeitig in der Innentasche seines Sportjacketts, holte seine Briefftasche hervor und entnahm ihr eine Visitenkarte. »Mein Chef sucht händeringend nach guten Journalisten. Rufen Sie ihn an, wenn Sie Interesse haben.«

Elisabeth nahm die Karte entgegen wie in einem Traum. – Warum nicht? Nichts band sie an Berlin als übelste Erinnerungen.

»Vielen Dank, Mr. Seldon«, sagte sie abwesend, bereits tief in Gedanken.

*

Die Kakophonie auf der Bühne hörte endlich auf. Stille trat ein. Plötzlich war der kleine Mann mit der Trichterbrust auf der Bühne, derselbe, der sie an ihren Platz geführt hatte.

Doch dort oben wirkte er gar nicht mehr wie ein eingeschrumpftes Männchen, sondern sehr dominierend. Er hielt einen Taktstock in der Hand, den er energisch hob. »Wir fangen mit Federicos Klage an«, wandte er sich an das stumme Orchester. »Mit Ciléas ›Lamento di Federico‹ aus der ›L'Arlesiana‹. – Wenn Sie bitte Ihre Noten dazu aufschlagen würden.« Sein Englisch war tadellos, nur daß es trotz der Strenge, die absolute Disziplin forderte, eine sanfte Tönung besaß, die der ihm gewohnte italienische Sprachfluß hineinzauberte. Freundlicher setzte er hinzu: »Signor Novell beginnt gern mit dem Schwierigsten.«

Dann wieder streng, da einige der Musiker zu lächeln gewagt hatten: »Also, bitte, meine Damen und Herren.« Das beflissene leise Rascheln, mit dem die Musiker ihre Notenblätter umwandten, klang, als fahre ein leichter Wind durch vorjähriges Laub. Über dieses Rascheln hinweg wandte er den Kopf mit einer ruckhaften Bewegung zur Seite und bellte: »Mattèò!«

Novell kam auf die Bühne geschlendert, beide Hände in den Hosentaschen vergraben, den Kopf ein wenig geneigt, die Augen halb hinter den Lidern verborgen. Er zog seine rechte Hand aus der Tasche, streckte sie nach dem Mikrofon aus, umfaßte es und trat einen halben Schritt näher heran.

Der kleine Mann hob den Taktstock, und das Orchester setzte ein.

Novells nachlässige Haltung änderte sich auf subtile Weise. Sein Gesichtsausdruck war gesammelt. Langsam, auf den feinsten Ton lauschend, hob er den Kopf. Sie konnte erkennen, daß er die Noten ... nicht abzählte, sondern vorausfühlte. Dann klang seine Stimme auf in Federicos Klage: »È la solita storia del pastore ...«, und schon die ersten Klänge wirkten erschütternd auf sie.

Sie wollte sich dagegen wehren und konnte es nicht: Dieser Stimme war ein Reichtum an Nuancen zu eigen, eine Reinheit, Intensität und Kraft, die sie sich bislang nicht einmal hatte vorstellen können. Es war, als habe sein Schöpfer die edelsten Metalle genommen, ihre feinsten Partikel miteinander vermenget und daraus Novells Stimme geformt: Sie sank nieder zum dunklen Klang von Bronze, wurde im selben Atemzug zu hellem Silber und nahm darauf den warmen Ton von Gold an. Eine Stimme wie hörbar gewordenes Licht.

Ohne den Inhalt der ›L'Arlesiana‹ zu kennen, und obgleich Novells Gesicht und seine Körperhaltung beinahe unbewegt blieben, schufen die Klänge und Worte in Elisabeth die Vision des verratenen Federico. Sie fühlte sich wie betäubt von der Intensität der Empfindung, die eine menschliche Stimme in ihr Bewußtsein senken konnte. Nur dies ... die Stimme eines Menschen.

Der resolute Schlag des Taktstocks unterbrach den Zauber. »Sehr gut«, sagte der Gnom nüchtern. »Ich hätte nicht gedacht, daß es gleich beim ersten Mal so gut gehen würde.« Er machte eine kleine Verbeugung zum Orchester hin, und Elisabeth beobachtete, daß auch Novell sich neigte.

»Wir fahren mit dem ›Ave Maria‹ fort«, verkündete die strenge Stimme des kleinen Mannes, unterstützt vom Taktstock, der sich befehlend hob. Wieder gab es das leise Rascheln der Notenblätter und darüber gebeugte Köpfe, über die hinweg Elisabeth zu Novell blickte. Er stand in derselben Haltung, in der er auf die Bühne gekommen war, und sie erfaßte in diesem Augenblick, daß dieser Haltung nicht Nachlässigkeit zugrunde lag – es war seine Weise, sich auf eine große Leistung vorzubereiten, sich zu entspannen, bevor

er sich bis zum äußersten forderte. Er richtete sich so langsam auf wie zuvor, als die ersten Noten des ›Ave Maria‹ erklangen.

In seiner Stimme hörte sie eine inbrünstige Anbetung – vielleicht der Heiligen Jungfrau, doch vor allem seiner Göttin, der Musik. Der Schleier ihres Unverständnisses hob sich. Mit einem Mal begriff sie, was Musik sein konnte und was sie ihm bedeutete. Sie hörte Liebe. Die nicht zu beschreibende, durch nichts zu erschütternde Liebe des Künstlers für seine Kunst.

Sie hatte Schuberts ›Ave Maria‹ schon gehört, doch es hatte sich für ihr Empfinden von anderen Melodien nicht abgehoben. Nun würde sie es nie wieder vergessen. Nichts, dem diese Stimme einmal Leben gegeben hatte, würde sie je vergessen.

»Ergreifend, nicht wahr?« flüsterte Seldon dicht neben ihr, als die Arie verklungen war. »Und er ist noch nicht einmal dreißig. In seinem Alter steckten die Stimmen der Großen Alten gewissermaßen noch in den Kinderschuhen. Er hat sie schon jetzt längst hinter sich gelassen. – Genie ist eine ... sehr unzureichende Bezeichnung für ihn.«

Sie wandte ihm zögernd das Gesicht zu und sah, daß er wie sie Tränen in den Augen hatte.

*

»Nett von Ihnen, daß Sie Ihrem Kollegen den Vortritt gelassen haben.« Mit einem Schwung wandte sich Novell auf seinem Drehstuhl zu ihr herum. Sie stand ihm in seiner Garderobe gegenüber. Es war nicht nur die Enge des Raumes, die sie bedrängte.

»Nun ... er war schließlich vor mir da.«

Ich verzeihe dir, dachte sie. Ein Geschenk gegen das andere: Du hast mir die Musik gegeben, und ich gebe dir mein Verzeihen dafür, daß du mich gezwungen hast, hierherzukommen und dich um Entschuldigung bitten zu müssen.

»Ich hätte Ihnen Priorität eingeräumt.« Die dunklen Brauen stießen aneinander.

»Um mich besser abkanzeln zu können, nicht? – Jetzt haben Sie wahrscheinlich schon einiges von Ihrem Pulver verschossen.«

Er stand auf. »Ich verschieße niemals Pulver. Ich hasse Krieg.«

In seiner aufgerichteten Haltung schien er den ganzen Raum zu füllen. Als sie ihm auf der Hotelterrasse gegenübergesessen, als er oben auf der Bühne gestanden hatte, war ihr nicht bewußt gewesen, wie groß er war. Seine einschüchternde Statur paßte zu seiner Stimme.

Standhaft blickte sie ihn an. »Ich bin gekommen, um mich zu entschuldigen. Ich war sehr unhöflich zu Ihnen, es tut mir leid.«

Noch immer bebte das Echo seiner Stimme in ihren Nerven. Auch wenn sie nicht mehr lange lebte – dieses Geschenk würde sie mitnehmen können, wohin auch immer.

Jetzt, da sie ausgesprochen war, machte ihr die Entschuldigung nicht mehr das geringste aus. Sanft, beinahe zärtlich, wiederholte sie: »Es tut mir wirklich sehr leid.«

Er sah erstaunt aus: »Es tut Ihnen leid? – Aber ich muß mich entschuldigen! Ich war

unverschämt neugierig. Und ich habe Sie durch Ihren Chef unter Druck setzen lassen. – Von sich aus wären Sie sicher nicht hierhergekommen.«

Sie schwieg und zupfte an den Maiglöckchen.

»Nein, nicht wahr?«

Sie suchte nach einer diplomatischen Antwort und entschied sich für Offenheit: »Sicher nicht.«

»Bitte, verzeihen Sie mir.« Er klang zerknirscht. »Es ist bloß – Sie interessieren mich. Es ist wirklich das einzige, was ich als Entschuldigung anführen kann. Ihr Privatleben geht mich schließlich gar nichts an. Ich werde auch nicht wieder danach fragen. Einer Ihrer Kollegen kann mein Porträt schreiben, wenn Sie es wünschen ... aber ... ich wollte nicht, daß wir, Sie und ich, auf diese unerfreuliche Weise auseinandergehen.«

Dann wandte er plötzlich den Kopf, noch bevor sie eine passende Antwort formulieren konnte: »Sie benutzen ein wunderbares Parfüm.« Er schwieg und biß sich auf die Unterlippe. »Das hätte ich wohl auch nicht sagen dürfen. Bitte entschuldigen Sie. Normalerweise bin ich nicht so ungeschickt.«

Sie schluckte krampfhaft: Also würde Dietmar sie nicht hinauswerfen können. Spontan schob sie ihm den Maiglöckchenstrauß in die Hände: »Ich benutze kein Parfüm. Dies ist, was Sie riechen.«

Er barg sein Gesicht in dem noch immer frischen, noch immer kühlen Strauß.

»Mughetto«, murmelte er.

»Maiglöckchen, ja.«

»Der ganze Frühling ist darin.« Er nahm noch einmal einen tiefen Atemzug und wollte ihr den Strauß zurückgeben.

»Nein.« Sie trat einen halben Schritt zurück. »Behalten Sie sie.« Sein Entzücken freute sie.

»Ich darf sie behalten?« Unter den Lidern lugte kurz dieses unwahrscheinliche Grüngold hervor. »Wirklich?«

Dieser Mann war an Rosen gewöhnt, die ihm auf die Bühne geworfen wurden; und er freute sich wie ein Schneekönig über einen Strauß Maiglöckchen. Es gab einen kleinen Schlag ihres Herzens außer der Reihe. Das war ihr schon lange nicht mehr geschehen.

»Wir sollten sie ins Wasser stellen«, sagte sie betont nüchtern. »Sie mußten schon ziemlich lange dursten.«

»Es gibt hier irgendwo Vasen«, er sah ein wenig überrumpelt aus, »ich weiß allerdings nicht, wo. Die Garderobe kümmert sich normalerweise um die Blumen, aber sie sind wohl schon alle fort. Es ist ziemlich spät geworden, nicht?«

Tatsächlich dauerte es nicht lange, bis sie den Schrank mit den Vasen gefunden hatte.

»Hier ist eine, die genau paßt, Signor Novell! Klein, bauchig, aus durchsichtigem Glas.« Sie stellte die Vase neben die Spüle in der kleinen Behelfsküche und begann, die trocken gewordenen Stengelenden zu beschneiden. Plötzlich stand er hinter ihr. Unangenehm berührt wandte sie sich halb nach ihm um.

»Warum sagen Sie nicht ... Sie können mich gern mit meinem Vornamen ansprechen, wissen Sie. Mattèo.«

Sie drehte sich ganz zu ihm herum und starrte ihn an, mit dem Mut eines kleinen Tieres,